

Vorwort des Herausgebers ((zu SCENARIO 4))

Wenn man zu einem Vorhaben wie dem Jahrbuch *Scenario* aufbricht, dann fragt man mögliche Beiträger, diskutiert mit Autoren, spricht über diverse Themen, man streut Anregungen, lanciert Fragestellungen. Das geht in viele verschiedene Richtungen und richtet sich an sehr unterschiedliche kreative Persönlichkeiten. Angesichts dieses immer wieder vagen, vielgestaltigen Aufbruchs wundert es mich jedes Mal aufs Neue, dass daraus ein Buch voll so starker Querverweise und so deutlicher thematischer Stränge entsteht. Stärker als bereits bisher hat sich in den Beiträgen dieses Jahres die gesellschaftliche Situation, in der wir uns befinden, niedergeschlagen. Zum anderen zeigt sich nicht nur im Essay von Gerd Midding, *Vom Widerstand der Fabel: Verliert das Kino das Vertrauen in die Fiktion?*, unter dem Ansturm des Dokumentarischen eine gewisse Krise des Erzählens. Auch Wieland Bauder stößt bei seiner Reise durch eine Reihe biografischer Filme über Musiker auf die Frage, ob sich in dem Versuch, durch den Rückgriff auf die Lebenswege von bekannten Entertainern Authentizität zu erlangen, nicht auch eine Krise des Erzählens verbirgt. In ihrer Summe zeigen die Texte in *Scenario 4* deutlich, wir stehen an einem Wendepunkt. Das mag mit den vielfältigen aktuellen gesellschaftlichen Problemen und Umbrüchen zu tun haben, aber auch mit der Rolle, die in diesem Prozess die Medien einnehmen, für die wir als Autoren oder Filmemacher schreiben oder arbeiten.

Die Bemühungen, aus der Finanzkrise zu lernen, die die Weltwirtschaft an den Rand des Abgrunds führte, haben noch lange keinen Abschluss gefunden. Wenn mich nicht alles täuscht, führt die sich abzeichnende Unfähigkeit der Politik, diesen Prozess zu steuern, nach einer Phase der Kritiklosigkeit zu einer vermehrten zivilgesellschaftlichen Diskussion. Die Frage, wie wir zu einer Form des Wirtschaftens und des Lebens kommen, die nicht auf ständigem Wachstum und auf Gier basiert, sondern auf Gerechtigkeit und Lebensqualität setzt, wird immer drängender. Die erste Fassung von Keith Cunninghams aufrüttelndem Essay zu den Themen des 21. Jahrhunderts trug den munteren Titel *Welcome to the Tsunami*. Er beschrieb darin die sich zusammenballenden aktuellen, krisenhaft sich zuspitzenden Entwicklungen in Anspielung auf den Film von Wolfgang Petersen als einen *Perfect Storm*, der sich über uns zusammenbraut und uns zu verschlingen droht. Sein in dieser Ausgabe gedrucktes Manuskript ist der erste Originaltext für *Scenario*, der ursprünglich auf Englisch verfasst wurde.

Meine Anregung, Keith möge die Gedanken eines Vortrags, gehalten zur Berlinale 2009 im Berliner Literaturhaus, in einem Text für das Jahrbuch bündeln, führte ursprünglich zu einer Fassung, die weit ausholte und die Verantwortung der Autoren für die Zivilgesellschaft aus der Produktion von kulturellen Memen ableitete. Der Text sprengte vom Umfang her die Möglichkeiten von *Scenario*, und Keith Cunningham ist nun dabei, ihn zu einem eigenständigen Buch auszuarbeiten. Sein neuer, kürzerer Essay hat dagegen eher den Charakter eines aufrüttelnden Manifestes und zeigt pragmatischer konkrete Wege, im dramatischen Schreiben zu dem notwendigen Umdenken in der Gesellschaft beizutragen.

Als Abschluss des viele Bereiche abdeckenden Werkstattgesprächs brachte ein anderer wichtiger Beiträger, mein Gesprächspartner Michael Gutmann, diese Auffassung auf eine äußerst prägnante Formel. Er betonte, wie wichtig es sei, allen an der Produktion von Filmen Beteiligten klarzumachen, »dass das Tragische und das Scheitern einer Figur hohe Werte in einer Geschichte sind, die wir nicht verwässern sollten. Das erfordert aber, dass man ein Bild davon hat, wie man sich die Gesellschaft und unser Miteinander wünscht. Wenn man keine Vorstellung

von einer besseren Welt hat, dann kann man nicht tragisch erzählen.«
Mir gefällt dieser letzte Satz so gut, dass ich ihn zum Motto dieser Ausgabe von *Scenario* machen möchte: »Wer keine Vorstellung von einer besseren Welt hat, kann auch nicht tragisch erzählen.«
Während es in der gesellschaftlichen Realität an allen Ecken und Enden brennt, geht ein Gespenst um im deutschen Fernsehen, das Gespenst der verdrängten Wirklichkeit. Im Vorwort zu *Scenario 3* hatte ich aufgrund der Auffassung der Verantwortlichen von der Quote als »Währung« die Krise des Fernsehens mit der Finanzkrise verglichen und einen Vertrauensverlust in das öffentlich-rechtliche System prognostiziert. Inzwischen hat sich die Situation so zugespitzt, dass *Spiegel Online* schon in Verkürzung eines Zitats von Jörn Klamroth titelte: »Dem Fernsehen fallen die Zähne aus.«

Das Gespenst der verdrängten Wirklichkeit hat mittlerweile seinen Einfluss, seinen Aktionsrahmen vergrößert. Nicht nur aus der Mehrzahl der fiktionalen Programme wird die Wirklichkeit verdrängt, sie wird nicht nur in den dokumentarisch-fiktionalen Formen auf erschütternde Weise eingeengt und verdreht, sondern wenn die Realität nicht mehr genug hergibt, dann wird ihr neuerdings noch nachgeholfen mit inszenierter »Wirklichkeit« nach Drehbuch und mit Schauspielern. Immer mehr Produzenten verhelfen ihren Doku-Soaps zu Highlights, indem sie vermeintlich echte Menschen und deren Geschichten komplett erfinden lassen.

Die Wirklichkeit wird auch verdrängt, wenn es um die Produktionsrealität geht. Der Fall der NDR-Fernsehspielchefin Doris J. Heinze hat die Branche erschüttert, und der Selbstmord ihres langjährigen Geliebten und Vorgesetzten im NDR, Joachim Kellermeier, hat betroffen gemacht. Der Widerhall, den diese Ereignisse gefunden haben, war heftig, aber bisher begrenzt auf einige wenige investigativ und kommentierend arbeitende Medien wie die *Süddeutsche Zeitung*, *Spiegel Online* und die *FAZ*. Das System der öffentlich-rechtlichen Anstalten, das bereits mehrere Fälle von Korruption, rechtskräftig verurteilte Sportchefs, schreibende Redakteure, die die honorarpflichtige Wiederholung ihrer eigenen Stoffe selbst programmieren, und die Schleichwerbungsaffäre ausgesessen hat, wird nicht öffentlich hinterfragt, grundlegende Reformen scheinen noch außer Sichtweite. Das offensichtliche Versagen des Systems soll nicht auf seine Grundlagen zurückgeführt werden, sondern auf die Verfehlung Einzelner. Sehr schnell wurde aus Doris J. Heinze für die Krise des Fernsehens, was Bernard L. Madoff für die Finanzkrise war: der offen kriminelle Fall, der von den Grundfehlern des Systems ablenkt und ausschließlich Gier und persönliches Fehlverhalten für »Entgleisungen« verantwortlich macht.

Der Fall Heinze ist jedoch nur die Spitze des Eisberges, unter der Hand wird von immer mehr Fällen getuschelt, in denen Redakteure für Gaben empfänglich waren oder sie sogar zu Voraussetzungen für Auftragserteilungen gemacht haben. Noch hält das Gesetz der Omertà, wer öffentlich ausspricht, was er denkt, gefährdet seine Arbeitsgrundlage. Aber wie lange ist es noch unter der Decke zu halten, dass auch andere als Doris Heinze differenzierte Seilschaften und Produktionsgemeinschaften gebildet haben, nicht weniger geschickt, zwar nicht so eindeutig kriminell, aber mit nicht weniger fatalen Folgen für die thematische Bandbreite und die inhaltliche Qualität. Die Abschaffung der Verantwortung des Autors für sein Werk, für das, was es als Aussage transportiert, hat fatale Folgen. Die Quote tritt an die Stelle dieser Verantwortung. Der rein demografische Rückgriff zerstört aber nicht nur die kritische Vielfalt des Angebotes, sondern behebt auch nicht die grundsätzliche Vertrauenskrise in das Programm und seine Macher in den Sendern. Ein Teil dieses Problems wurzelt unmittelbar in der Behandlung oder besser der Misshandlung des Drehbuchs und der

Drehbuchautoren. Der Autor Detlef Michel resümierte in einer Stellungnahme:
»Solange die Drehbücher ein Schattendasein führen, gibt es auch eine Schattenwirtschaft mit ihnen.«

Das Funktionieren unserer Zivilgesellschaft und das Wohlbefinden in ihr hängen von der Existenz einer demokratischen Öffentlichkeit ab. Beides ist unvereinbar mit einem generellen Verdacht der Korruption und Vetternwirtschaft im fiktionalen Bereich und einer direkten politischen Einflussnahme im journalistischen Bereich der Nachrichten. Dass von den Sendern inzwischen schon als »Anstalten außerhalb des Öffentlichen Rechts« gesprochen wird, hat auch mit dem nicht mehr verdeckten, unverhohlenen Zugriff der Politik auf Personalentscheidungen zu tun. Dies wurde im Fall Nikolaus Breder offensichtlich, dessen Vertragsverlängerung als Chefredakteur des ZDF durch den hessischen Ministerpräsident Roland Koch hintertrieben wurde. Selbst Kochs Parteikollege und Vorsitzender des ZDF-Fernsehrates Ruprecht Polenz musste einräumen, dass es schwierig wird für das ZDF, wenn öffentlich in Frage steht, ob die Zusammensetzung der Gremien mit dem Grundgesetz, mit der verordneten Staatsferne und der Meinungsfreiheit in Einklang stehen.

Damit unsere fiktiven Geschichten die gesellschaftliche Realität reflektieren können, muss es eine Vielfalt in den Themen und den Formen geben. Diese ist nur mit starken und unabhängigen Autoren zu erreichen. Die Verantwortlichen in den Sendern müssen die Unabhängigkeit der Redakteure wieder stärken und sie vom Quotendruck befreien, damit dem Drehbuch und den Autoren der Stellenwert eingeräumt werden kann, der ihnen gebührt. Die Autoren müssen dies allerdings auch selbst mutig einfordern. Dieser Prozess wird nur in Gang kommen, wenn es nicht aus Angst noch mehr Kontrollgremien gibt, sondern wenn Transparenz einzieht, wenn die Themen- und Stoffauswahl und die Auftragsvergabe öffentlich diskutiert werden können. Wir brauchen so etwas wie Glasnost im nach außen geschlossenen System der öffentlich-rechtlichen Sender.

Die verdrängte Wirklichkeit schlägt sich auch im Alltagsleben von Autoren nieder, sogar wenn sie im stillen Ravensburg leben, wie Dorothee Schön, und so finden sie auch ihren speziellen Nachklang im diesjährigen Journal. Neben Reiseberichten und anderen Erfahrungen lesen wir in ihren Aufzeichnungen vom Kampf um demokratische Verfahrensweisen in Organisationen der Zivilgesellschaft wie der Deutschen Filmakademie sowie von ihren ersten Reaktionen auf das Bekanntwerden des Falles Doris Heinze, mit der sie als Autorin erfolgreich zusammengearbeitet hat.

Zuletzt fühlte sich Dorothee Schön wie in ihren letzten Film hineinversetzt. Nach ihrem Drehbuch entstand FRAU BÖHN SAGT NEIN, worin es um die Aufdeckung der Schmiergeldaffäre bei der Firma Mannesmann durch eine mutige Sachbearbeiterin geht. Sie verweist auf die Auseinandersetzung ihrer Heldin Frau Böhm mit der jungen Kollegin, die darüber streiten, wie man sich angesichts der korrupten Machenschaften ihrer Chefs verhalten sollte. Dorothee Schön überträgt diese Fragestellung und ihre möglichen Konsequenzen auf ihr eigenes Metier. Was passiert, wenn die Firma nicht mehr zu retten ist? Aus der Parallelität ihrer fiktiven, dem realen Wirtschaftsskandal frei nachempfundenen Geschichte und der aktuellen Situation in den Sendern gewinnt sie mutig die für alle in unserer Branche Tätigen warnende Erkenntnis:
»Wer jetzt schweigt, ist auch in Zukunft diskreditiert. Dabei brauchen wir die seriösen und korrekten Redakteure so dringend!«

Wie sehr das Fernsehen und das Kino unsere Fähigkeit, auf unsere Umgebung zu reagieren, beeinflussen, macht Keith Cunningham in

seinem Essay deutlich. Der bedauerliche Zustand unserer Zivilgesellschaft – in der der frühere Grundkonsens, dass Gesellschaft auch Kritik braucht, offenbar der Vergangenheit angehört – hängt durchaus mit dem Zustand der Medien zusammen. Cunninghams Manifest mag sich auf das globale Phänomen der drohenden Klimakatastrophe konzentrieren, aber es geht für uns im Deutschland des Jahres 2010 darum, sich in allen Bereichen des öffentlichen Lebens zu engagieren und der verdrängten Wirklichkeit auf die Bühne der Zivilgesellschaft zu verhelfen. Oder wie der Theaterstar und *Tatort*-Kommissar Martin Wuttke in einem Interview ausdrückte: »Im Fernsehen läuft es, egal ob Komödie oder Krimi oder Talkshow, auf die Reproduktion des immergleichen Weltverständnisses hinaus. Beim *Tatort* heißt das zum Beispiel, es muss immer begründet werden, warum die Menschen Verbrechen begehen. Sie sind in Not und können aus psychologischen Gründen nicht anders. Sicher, man kann sich die Welt so erklären. Man muss es aber nicht.«

Sarah Bräuer, die diesjährige Jungautorin von der HFF München, sucht ihren ganz eigenen Weg durch dieses Labyrinth der vielen Einflüsse mithilfe von Wollknäuel und rotem Faden, aber auch mit dem Rückgriff auf die Weisheit der griechischen Mythen sowie auf die in Sprichwörtern gesammelten Alltagserfahrungen. Sie hat auch die ihren Essay illustrierenden Fotos selbst aufgenommen. Auch gibt es in *Scenario* wieder einige Comics, diesmal sind sie von Michael Gutmann, der sich vor seiner Karriere als Drehbuchautor und Regisseur in diesem visuell erzählenden Metier erprobte, und von Grischa Meyer, dessen Cartoon über *Scenario*-Beiträger Thomas Knauf wir freundlicherweise verwenden durften. Francis Scott Fitzgerald verarbeitete seine nicht immer positiven Erfahrungen im Hollywood der 1930er Jahre in Kurzgeschichten um den fiktiven Drehbuchautor Pat Hobby. Diese Geschichten sind nun bei Diogenes neu erschienen, und Ralph Eue betrachtet sie noch einmal genau aus heutiger Sicht. Mit Thomas Knauf hatte ich vereinbart, dass er unter dem Arbeitstitel *Pat Hobby goes Babelsberg and Beyond* im Stil der Storys von Fitzgerald über seine Erfahrungen als Drehbuchautor in der DEFA und in den Nachwendejahren schreiben sollte. Die Anregung fiel auf so fruchtbaren Boden, dass vom Umfang her gleich ein ganzes Buch daraus wurde. In *Scenario* erscheinen nun die kompilierten Highlights dieses Textes, der vielleicht in absehbarer Zeit auch geschlossen das Licht der Veröffentlichung erblicken wird.

2009 war auch das Jahr, in dem sich Drehbuchautoren aus aller Welt zur First World Screenwriters Conference in Athen trafen. In seiner Videobotschaft an die Teilnehmer erzählte der große alte Autor und langjährige Präsident der Writers Guild of America, Frank Pierson – Oscargewinner 1976 für das Drehbuch zu *DOG DAY AFTERNOON* – von den guten alten Zeiten im Studiosystem, in denen die Autoren noch auf dem Gelände der Studios arbeiteten und in der Kantine immer alle unbedingt an deren Tisch sitzen wollten. Warum? Weil die Autoren nicht etwa nur fade Witze erzählten, »because they had *wit*«. Sie waren »geistreich«. Aus dieser Zeit und mit eben dem entsprechenden *wit* erzählt Samson Raphaelson über seine Erfahrungen mit Ernst Lubitsch und ihre Zusammenarbeit an fast einem Dutzend Drehbüchern. Sein wunderbarer Text erscheint in *Scenario 4* unter der Rubrik *Backstory* zum ersten Mal auf Deutsch.

In derselben Abteilung widmet sich Michael Töteberg gewohnt kenntnisreich und unterhaltsam Johannes Mario Simmel, der, bevor seine Kolportageromane beliebte Vorlagen für Kinofilme wurden, selbst mehrere Jahre als Drehbuchautor sein Auskommen verdiente. Keith Cunningham ist nicht nur Verfasser des schon erwähnten Manifestes, sondern auch eines neuen Buches zum Drehbuchschreiben mit dem Titel *Soul of Screenwriting*, dessen eingedeutschter Untertitel *Von dramatischer Wahrheit und Selbsterkenntnis* schon darauf hinweist,

dass es mehr sein will als nur ein weiteres Manual zum Thema. André Georgi übernimmt die Aufgabe, das Buch vorzustellen und zu durchleuchten. Die aufmerksamen Leser, die ich *Scenario 4* wünsche, werden noch weitere Querverbindungen entdecken auf ihrer hoffentlich aufschlussreichen und vergnüglichen Reise durch das Buch. Die auch diesmal wieder mit dem Abdruck des mit einer »Goldenen Lola« ausgezeichneten Drehbuchs des Jahres abschließt. Susanne Schneider, von Beginn an *Scenario* als Autorin verbunden, hat nicht nur an der Juryentscheidung mitgewirkt, sondern auch die Laudatio geschrieben. Hauke Sturm hat das Manuskript des Preisträgers – wie das Manifest von Keith Cunningham – in gewohnter Kreativität illustriert.

In *Scenario* können all diese Strömungen und Themen nur auftauchen und zu einem dichten Gewebe werden durch die Hilfe der vielen materiellen und geistigen Förderer des Projektes, ihr nicht nachlassendes Interesse und enthusiastisches Engagement. Für diese Unterstützung sei dem Vorstand der Carl-Mayer-Gesellschaft, dem BKM und den Mitarbeitern im dortigen Filmreferat, dem redaktionellen Beirat sowie allen Beiträgern, Freunden und Kollegen ausdrücklich gedankt. Ohne ihre breite Unterstützung könnte *Scenario 4* ebenso wenig wie seine Vorgänger ein lebendiges Forum abgeben für die Diskussion um die aktuellen Formen filmischen Erzählens.

Jochen Brunow

Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Weitere Informationen:
www.edition-scenario.de